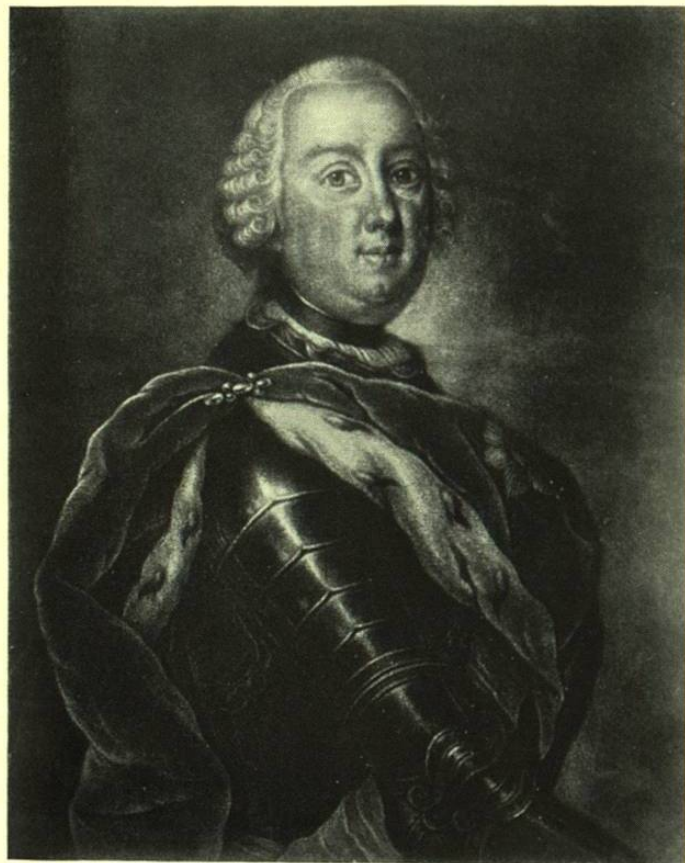


Friedrich übersah die Lage seiner Feinde genau und schätzte sie ganz richtig ein. Stehen bleiben konnten sie nicht, denn die Ernährung des Heeres war nicht mehr durchzuführen, die Dörfer waren kahl ausgeplündert, die Soldaten der Reichsarmee hatten schon seit vier Tagen kein Brot mehr. Es blieb also nur der Rückzug über die Anstrut nach Freyburg, wo Magazine waren, oder — die Schlacht.

Bei den Franzosen dämmerte dieselbe Erkenntnis auf. „Der Rückzug war unmöglich, und er würde außerdem schmachvoll und ebenso gefährlich gewesen sein,“ hat später der Graf Saint-Germain, der ein ausgebildetes militärisches Verständnis besaß, geschrieben. — Auch der Prinz von Hildburghausen drängte energisch auf eine Entscheidung. „Ich glaube, daß wir keinen Augenblick zu verlieren haben, sondern daß wir unsern Vorteil wahrnehmen müssen, auf den Feind losmarschieren und ihn angreifen. Man sieht aus dem gestrigen Manöver deutlich, daß er nicht wieder zu uns kommen wird, vielmehr haben wir genügend Gründe, zu befürchten, daß er gedenkt uns von Freyburg und unsern Subsistenzmitteln abzuschneiden. So bin ich der Meinung, daß wir uns in Marsch setzen müssen, um die Höhenzüge von Schleberoda (gemeint ist Schevenroda) zu gewinnen und ihn von dorthier anzugreifen.“ Soubise stimmte dem Plan zu, und das Korps des Grafen Saint-Germain marschierte alsbald gegen den Schortauer Hügel vor, drängte die preussischen Vorposten zurück, knallte und bombardierte und wollte den König glauben



Aus Nehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Herzog August Wilhelm von Bavern.

Nach einem Gemälde.

machen, daß man es auf einen Frontangriff abgesehen habe. Wenn er es nur geglaubt hätte!

Um acht Uhr früh wurde im französischen Lager Generalmarsch geschlagen. Aber mit diesen Trommelschlägen schien der kriegerische Mut des Prinzen Rohan-Soubise wieder ins Wanken zu kommen, wie das bei unentschlossenen Leuten, wenn die Stunde der Entscheidung kommt, gewöhnlich der Fall ist. — So ein Abmarsch ging bei den Franzosen überhaupt nicht ohne viel Lärm und Geschrei, Trommeln und Blasen vonstatten. Außerdem hatten sich ganze Kompagnien, von Hunger und Raubgier getrieben, marodierend über die Dörfer und Gehöfte zerstreut. Die mußten erst wieder mit Gewalt zu ihren Fahnen geholt werden.

Hildburghausen trieb und trieb, schließlich wurde er wütend und ließ die deutschen Reiterregimenter ausrücken. Endlich, nachdem zwei kostbare Stunden vergangen waren, kam auch die Armee in den Marsch. Befehle und Gegenbefehle taten das ihre, um die Marschordnung zu verwirren. Man marschierte schließlich in fünf Kolonnen nebeneinander, das Korps des Herzogs von Broglie, das eigentlich die Reserve bilden sollte, marschierte mitten zwischen den andern, desgleichen die Reserve-Artillerie. Als man ungefähr um zwei Uhr nachmittags mit der Spitze bei Luftschiff ankam, stand der Schlachtenmut des französischen Generals bereits wieder zehn Grad unter Null. Er meinte, es sei doch besser, daß man heute nur ein Lager gegenüber der linken Flanke der preussischen Stellung bezöge. Er

schickte also den Generalleutnant von Bourcet zu Hildburghausen und ließ ihm sagen, die Zeit sei für einen Angriff schon zu weit vorgerückt. Da riß dem deutschen Prinzen der Geduldfaden und mit teutonischer Grobheit fuhr er den Franzosen an: „So seid Ihr nun, Ihr Herren Franzosen, wenn der Feind vorrückt, geht Ihr zurück, und wenn beschossen ist, ihn anzugreifen, so wollt Ihr stehen bleiben.“

Da plötzlich, während im Kriegsrat der Hildburghausen und Soubise die Meinungen noch hart aufeinander platzten, ging dort drüben im Lager bei Rosbach etwas höchst Wunderbares vor sich. In einem Nu fiel das ganze Zeltlager, die preussische Armee trat ins Gewehr und marschierte in östlicher Richtung ab, augenscheinlich auf Merseburg zu. „In weniger als zwei Minuten lagen alle Zelte, als wenn sie auf dem Theater mit einer Schnur gezogen wären, auf der Erde, und seine Armee war im vollen Marsche,“ sagt ein Augenzeuge jenes Vorgangs.

Zugleich ging auch von Laudon, der mit seinen Kroaten auf dem Galgenberg südlich von Größ stand, die Eilmeldung ein, daß die Preußen abmarschierten. „Um diese Zeit“ berichtete einige Tage später Laudon an den Prinzen Karl von Lothringen, „brach er sein Lager in aller Eile ab und marschierte in zwei Kolonnen gegen Merseburg zu, und das so geschwind, daß es mehr einer Flucht als einer Entgegenstellung ähnlich sah. Ich bin der Meinung, daß es die zwei Prinzen, die sich an der Cête der Armee befanden, ebenfalls dafür gehalten, denn sie beschleunigten ihren Marsch ungemein.“

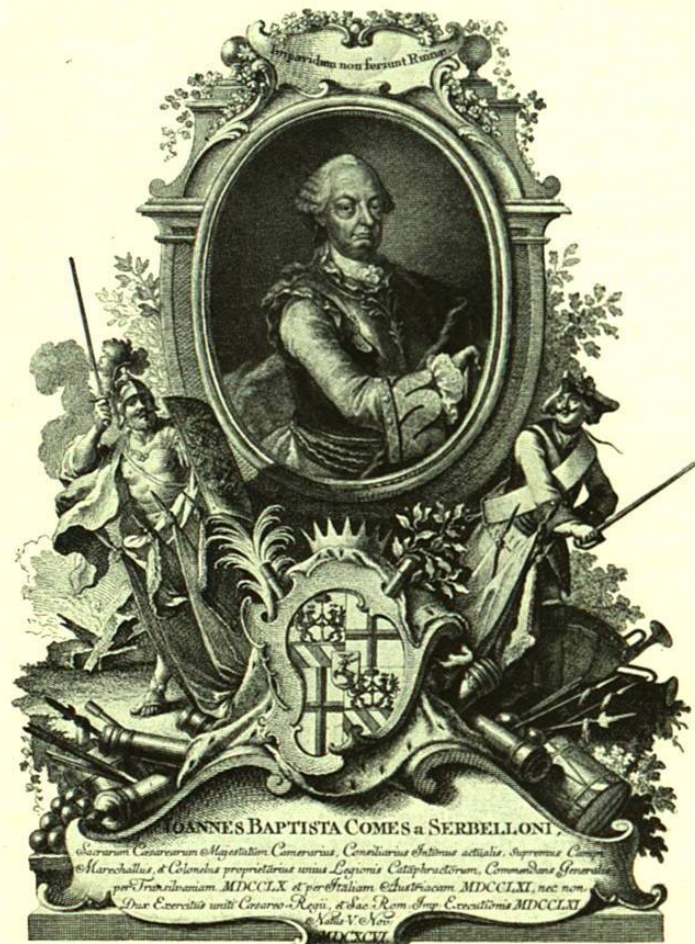
Wenn selbst ein so kluger Taktiker wie Laudon sich über des Königs Absichten täuschte, so ist es dem taten= durstigen Hildburghausen und dem hin= und herpendeln= den Soubise nicht zu verdenken, daß sie glaubten, der König machte sich davon, um sich nicht fangen zu lassen. Die ganze Generalität der verbündeten Armeen schloß sich der Meinung ihrer beiden Obergenerale an, und es begann ein hastiges Marschieren die Höhen von Pett= städt hinunter und gegen Reichardtswerben zu, um den flinken König noch zu fassen und ihm seine Rückzugslinie über die Saale und Merseburg abzuschneiden. Selbst der Herzog von Broglie, der sonst Kaltblütigkeit und Kalkül verriet, wurde von der Meinung aller mitgerissen, zog seine Reserve=Kavallerie vor und setzte sich zusammen mit dem Prinzen von Soubise an die Spitze derselben, um die Verfolgung schneller aufzunehmen. Soubise selbst sprengte rekognoszierend vor und bestätigte alsbald den Bericht des Generalquartiermeisters Grafen Revel, daß vom Feinde keine Kaße mehr zu sehen sei, außer einer Anzahl von Husaren auf den Höhen von Lunstädt, die von dort ein Feuergefecht unterhielten. Hildburghausen war nur zu geneigt, alles zu glauben, was seiner Taten= lust entsprach, denn bei ihm war der Wunsch ganz zum Vater des Willens geworden.

Ein einziger der französischen Generale stand dieser plötzlichen Szenenveränderung etwas skeptisch gegen= über. Das war der Graf Saint=Germain, der mit seinem Korps die Höhen von Schortau besetzt hielt, um von dort die Bewegungen des Königs zu beobachten und den

Abmarsch der französischen Armee zu decken. Er kannte den König persönlich aus früherer Zeit, und stand ganz unter dem Zauber seiner Persönlichkeit. Noch von Erfurt aus hatte Friedrich dem Grafen Grüße senden lassen. Wohl ließ Saint-Germain seine Geschütze gegen das Lager von Rosbach donnern, um den vermeintlichen Rückzug zu beunruhigen, aber seine Kanonade tat keinen Schaden. Einen geheimen Verdacht wurde er innerlich nicht los. Er hat ihn wenige Tage später in einem Bericht nach Versailles geäußert, der aber von preussischen Husaren aufgefangen wurde.

„Man dachte nur noch daran, auf welche Weise man dem König wohl den Rückzug abschneiden könnte“, schrieb er trocken, „aber man überlegte nicht, daß wir auf der krummen Linie des Bogens, er aber auf der Bogensehne marschierte.“

König Friedrich hatte während der Nacht zum 5. November im Herrenhaus von Rosbach geschlafen. Schon in früher Morgenstunde meldeten die Vorposten, daß im feindlichen Lager lebhaftere Bewegung herrsche. General von Seydlitz ritt mit seinen Husaren gegen die Höhen von Schortau vor und fand sie besetzt. Auf seine Meldung stieg der König gegen acht Uhr morgens auf den Boden des Rosbacher Herrenhauses und ließ einige Dachziegel herausnehmen, um freien Ausblick zu haben. Wie es seine Gewohnheit war, studierte er die Vorgänge im feindlichen Lager gründlich. Er kam zum Schluß, daß der Feind seinen Abmarsch gegen die Unstrut vorbereite, um nach Freyburg und zu seinen Magazinen



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Johann Baptist Graf von Serbelloni.
Österreichischer General der Kavallerie.

Nach einer Zeichnung und Stich von J. E. Nilson.

zu gelangen, denn die bisherige Catenscheu der feindlichen Heerführer machte ihm einen Angriff unwahrscheinlich. Jedenfalls hielt er eine Bewegung seines eigenen Heeres zurzeit für verfrüht und wollte erst abwarten, wie sich da drüben die Sachen entwickeln würden. Für den Fall allerdings, daß der Abzug nach Freyburg zur Tatsache wurde, sollten wenigstens der Graf Saint-Germain und der Generalmajor von Laudon die Zechen bezahlen. Der König befahl, daß zehn Bataillone seines rechten Flügels mit Husaren und Dragonern diese beiden Posten, die der König für die feindliche Nachhut hielt, im Augenblick ihres Abmarsches angreifen sollten. Weiter verfügte er nichts. Er ging an seine laufenden Geschäfte und setzte sich pünktlich zwölf Uhr mit seinen Stabsoffizieren zu Tisch. Den Hauptmann von Gaudi ließ er am Fernrohr auf dem Dachboden.

Der König ließ sich, wie er es gern tat, wenn er es haben konnte, beim Mittagessen gehörige Zeit. Als von den ausgesandten Patrouillen wiederholt die Meldungen kamen, daß die feindliche Armee südlich auf Zeuchfeld marschiere, schwand für den König jeder Zweifel, daß es sich um einen Rückzug an die Unstrut handle. Sein innerer Arger, daß die Sache wieder ohne eine Entscheidungsschlacht ausgehen sollte, mag groß genug gewesen sein. Da plötzlich kam hastigen Schritts und in so wenig gefasster Haltung, daß der König ein scharfes Wort nicht unterdrücken konnte, der Kapitän von Gaudi in das Speisezimmer und meldete bestürzt, daß die feindliche Armee bei Zeuchfeld nach Osten ab-

gebogen sei, um augenscheinlich Flanke und Rücken des preussischen Lagers anzugreifen. Auch jetzt noch glaubte der König zuerst, daß es sich nur um feindliche Kavalleriepatrouillen handeln könnte, die aufklärend gegen seinen linken Flügel vorgingen. Aber er hob dennoch die Tafel auf und stieg mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Feldmarschall Keith und einigen anderen Generalen wieder auf den Dachboden. Hier sah sein kundiges Auge alsbald, daß der Feind eine Umgehung seiner linken Flanke vorhatte. Die Gelegenheit, den Schlag, nach dem er sich fast zwei Monate lang gesehnt hatte, auszuführen, bot sich ihm jetzt in überraschender Weise. Mit der bei diesem König so bewundernswerten Gedankenschnelle faßte sein klarer Geist den Plan zum Angriff der feindlichen Armee, während sie noch im Marsch war.

Um zwei Uhr verließ der König den Dachboden, um halb drei Uhr marschierten die gefechtsbereiten Kolonnen der Armee ihrem Ziele zu. Dem jüngsten Generalmajor, dem vielgewandten Seydlitz, gab der König das Kommando über die gesamte vorhandene Kavallerie. Mit den Worten: „Meine Herren, ich gehorche dem König und Sie gehorchen mir“ ritt Seydlitz an die im Dienste viel älteren Generale von Meineske und Prinz Schönau heran und gab ihnen seine Befehle. Im scharfen Trabe bewegte sich alsbald die preussische Kavallerie gegen Osten vor, zog hinter dem Janushügel herum und ritt am Abhänge des Pölzlehügels in Gefechtsformation auf. Seydlitz kommandierte über acht-

unddreißig Schwadronen, also ungefähr viertausend Mann, die er in zwei Treffen, jedes Regiment zu zwei Gliedern, aufmarschieren ließ, um eine möglichst breite Front zu erhalten. Er selbst ritt mit einigen Schwadronen der Szekeley-Husaren auf der Höhe des Hügelrückens entlang, um seine Bewegungen zu decken und durch Beobachtung der feindlichen Armee den rechten Augenblick zum Eingreifen zu gewinnen.

Das Kommando des linken Flügels der Infanterie übernahm Prinz Heinrich von Preußen. Er sollte zuerst angreifen. Der rechte Flügel unter Prinz Ferdinand von Braunschweig sollte zunächst den Angriff versagen und die Korps von Laudon und Saint-Germain überwachen. Der Oberst von Moller sollte mit achtzehn schweren Geschützen auf dem Janushügel auffahren und von dort die Schlacht einleiten.

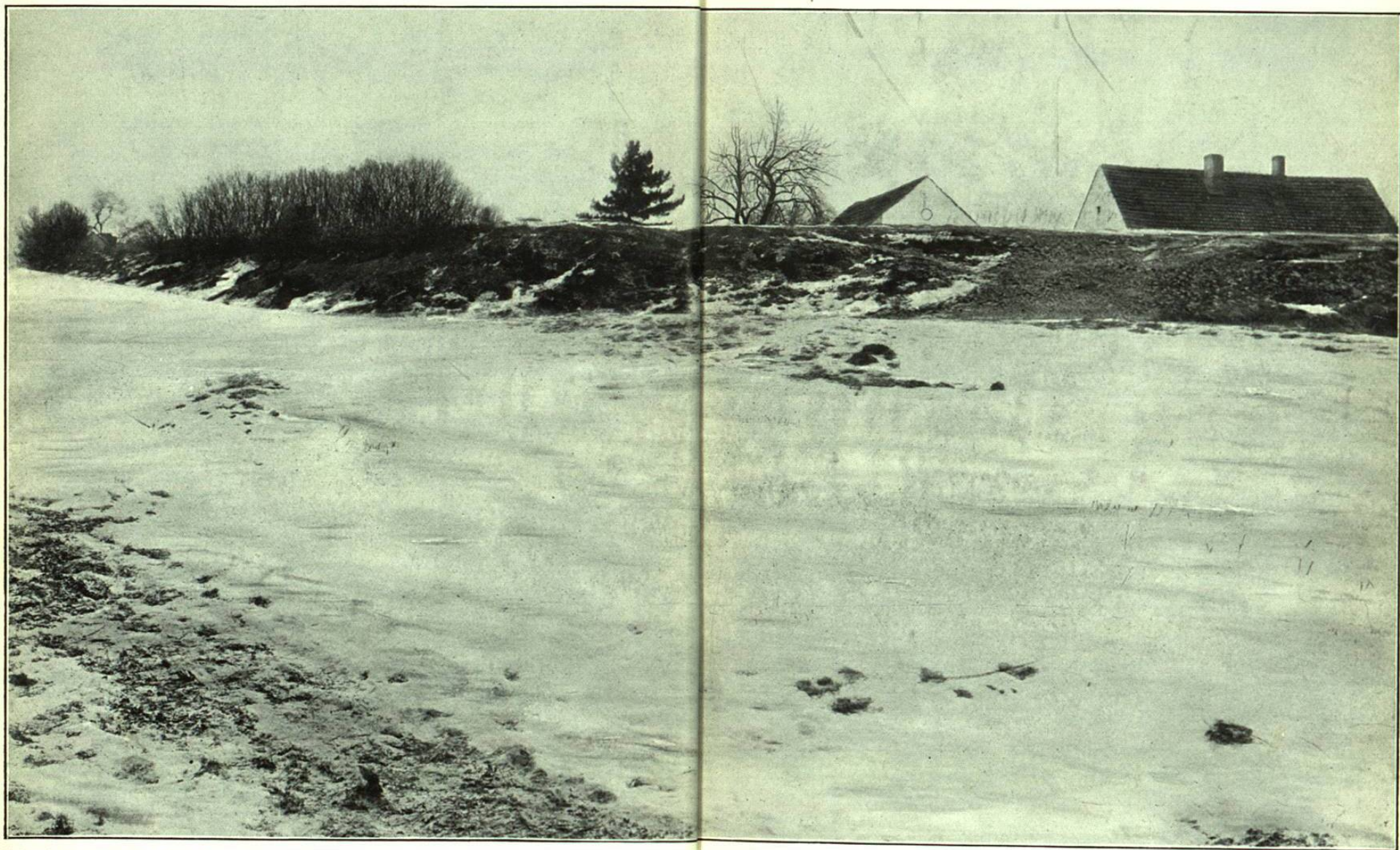
Ahnungslos, was hinter den Kulissen, hinter den Höhenzügen von Lunstädt bis zum Pölzlehügel vor sich ging, marschierte die verbündete Armee, so schnell sie vermochte, weiter. Die eifrigen Feldherren wollten diesen König von Preußen, diesen „petit Marquis de Brandebourg“ wie die französischen Offiziere bereits übermütig spöttelten, um keinen Preis entwisphen lassen. Die Kavallerie der Reichsarmee war ungefähr zweitausend Schritt vor der Front des Gros. Als sie eben über Reichardtswerben hinaus war und in den Talfessel hinter dem Dorf einritt, ungefähr drei Uhr nachmittags, fuhr auch schon die Batterie Moller auf dem Janushügel auf und begann sofort zu spielen. Alsbald gab es Cote

und Verwundete und scheue Pferde. Aber die Regimenter setzten ihren Marsch fort, denn was konnte das da oben anderes sein als ein paar Geschütze, die den Rückzug der Preußen decken sollten!

Aber was war das? Plötzlich erschien auf dem Kamm des Pölzlhügels, wie ein breite Mauer, die sich rasend fortbewegte, preußische Kavallerie. Vor der Front daher sauste ein einzelner Reiter, — eine kurze Bewegung des Arms, die Compseife flog im weiten Bogen durch die Luft und aus allen Scheiden rasselten die blanken Schwerter.

Entwickeln; entwickeln! hieß es. Ach du lieber Gott, ein Seydlitz läßt keine Zeit zum Entwickeln. Die lebendige Mauer ist da, die blanken Schwerter hauen ein, und zum muntern Geklirr der Klingen spielt Moller da oben mit seinen achtzehn Bassgeigen den Bass.

Aber während die vernichtende Mauer von Kürassieren und Dragonern den Hang hinunter brauste, hatte eine französische Batterie von acht Geschützen, die westlich vom Wege Groß Kayna aufgefahren war, um der batterie Moller auf dem Janushügel entgegen zu treten, schnell ihre Geschütze gegen die angreifenden Reitermassen gewendet. Unter ihrem Schutz war es wenigstens gelungen, die Kürassierregimenter Trautmannsdorff und Bretlach aufmarschieren zu lassen. Der Prinz von Hildburghausen und der Generalmajor Baron von Bretlach führen sie persönlich gegen die Angreifer vor. Es kommt zu einem fürchterlichen Handgemenge, Pferd gegen Pferd gedrängt und Schenkel gegen Schenkel zer-



Originalaufnahme zu Rehtwisch, Leuthen.

Der Kiefernboon Sagschütz.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Wie eine Schanze zieht sich diese natürliche Höhe um Sagschütz herum. Anno war sie stark mit Kiefern bewachsen. Nadasdy hatte diesen Geländevorteil zur Sicherung seiner Stellung sehr geschickt benutzt. Genau dieser Punkt bildete den Äffel zur rechten österreichischen Flanke. Hier setzte der König den Gewalthebel ein.